

² Vgl. Jürgen Habermas, *Glaube und Wissen*, Friedenspreis des deutschen Buchhandels, Frankfurt am Main 2001.

³ Johann Baptist Metz, *Kein Leid, das uns nicht angeht*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 28. September 2004, 17.

⁴ Ebd.

⁵ Emmanuel Levinas, *Schwierige Freiheit. Versuch über das Judentum*, Frankfurt 1992, 120.

⁶ Metz, aaO.

Die Krise des Christentums in Asien

Welches Asien? Welches Christentum? Welche Krise?

Adolfo Nicolás

Die Reihe regionaler Bischofssynoden, die dem Jubiläum des Jahres 2000 vorausgingen, sandten eine klare Botschaft aus, für die gewisse römische Instanzen nicht gerade ein überstürztes Interesse entwickelten. Die Botschaft der Bischöfe lautete lapidar: *Krise*. Die einzigen „Krisen“, die man öffentlich benennen und zugeben durfte, waren jene, für die man den säkularen und modernen Neuerungskräften unserer Zeit die Schuld geben konnte. Dennoch sprechen wir weiter von einer Krise. Und andere römische Würdenträger tun es ebenso. Ist das Christentum in der Krise? Und wenn dies so ist, worin besteht diese Krise in Asien? Lassen Sie mich zunächst einige Fragen stellen, die hilfreich sein könnten, Verwirrung zu vermeiden.

Welches Asien? Welches Christentum?

Man kann von Asien unmöglich mit nur einem Wort sprechen. Die Hälfte der Menschheit lebt in diesem unermesslich großen Kontinent, den die Leute Asien nennen. Wann immer wir versuchen, asiatische Realitäten anzusprechen, sind wir mit einer Vielfalt von Traditionen, Ethnien, Kulturen, Sprachen und zur Schau getragenen Frömmigkeitsformen konfrontiert, über die wir fast nichts sagen können, ohne zugleich ihrem Reichtum und ihrer Vielfalt Unrecht zu tun.

Das Gleiche gilt von den konkreten christlichen Glaubensrichtungen, die wir hier vorfinden. Jede Kirche hat eine andere Geschichte, andere Einflüsse, andere

Heilige oder Märtyrer. Auf welches dieser Christentümer beziehen wir uns, wenn wir von Krise sprechen? Auf das volkstümliche Christentum von Ländern mit einer christlichen Mehrheit? Auf das unterdrückte und scheue Christentum in Minderheitsposition? Auf das aggressive jener Gruppen, die im Zusammenschluss zu einer neuen Bewegung oder Sekte unter der Anziehungskraft eines charismatischen Führers eine neue Identität und neue Hoffnung finden?

Wir haben es hier nicht leicht. Uns bleibt keine andere Wahl, als eine Auswahl zu treffen. Dabei gehen wir das Risiko ein, all jene Formen von Christentum herauszugreifen, die im Kontext der großen asiatischen religiösen Traditionen leben.

Welche Krise?

Die Krise des Christentums in Asien ist nicht neu. Sie besteht seit langer Zeit. Sie begann an dem Tag, da die ersten europäischen Missionare ihren Fuß auf den Kontinent setzten. Nur unsere Wahrnehmung und unser Bewusstsein haben sich geändert. Die kulturellen Krisen der Moderne und Postmoderne, die Entdeckungen, die mit den verschiedenen Formen des Dialogs mit Andersgläubigen einhergingen, die neuen Entscheidungsmöglichkeiten (einschließlich der Religionsfreiheit), die mit der Präsenz evangelikaler Prediger und den Mitgliedern neuer christlicher Sekten und asiatischer Religionen verknüpft waren – sie alle ließen uns schließlich begreifen, dass viele unserer Voraussetzungen nicht mehr zu halten sind und die Suche nach dem Religiösen und Christlichen heute so unverbraucht ist wie zu jener Zeit, da Jesus auf den Straßen und Hügeln Galiläas und Judäas predigte.

Diese Überlegungen stellen keine These auf. Sie wollen lediglich die Existenz einer Krise zur Kenntnis nehmen. Zu krisenhaften Prozessen kommt es immer dann, wenn wir uns den „Anderen“ gegenüber öffnen und Geist, Herz und Vorstellung von ihnen betreffen (bereichern) lassen. Wir können also sagen, dass das Christentum in Asien immer dann in eine Krise geriet, wenn es zu einer wirklichen Begegnung kam. Und mit Blick auf die Neuzeit können wir behaupten, dass schon Franz Xaver eine Krise in Gang setzte, als er in Japan mit den buddhistischen Bonzen einen Dialog eröffnete und Valignano sie im Weiteren vertiefte.

Und Ricci, Ruggieri, de Nobili und viele andere, die mit der Kultur, Frömmigkeit und Gemeinde vor Ort eine echte Verbindung eingehen wollten, sie alle initiierten eine Krise, die sich schließlich über das örtliche Umfeld hinaus ausweitete und die Gesamtkirche auf den Plan rief.

Der Autor

Adolfo Nicolás SJ, geb. 1936 in Spanien, lebte seit 1961 in Japan, war dort seit 1971 Professor für Theologie an der Sophia-Universität in Tokio. Von 1978 bis 1984 war er Direktor des Ostasiatischen Pastoralinstituts in Manila, von 1993 bis 1999 Provinzial der Japanischen Jesuiten und arbeitete von 2000 bis 2004 am Diözesanzentrum für Migranten in Tokio. Seit August ist er Vorsitzender der Assistenz Ostasiens und Ozeaniens der Gesellschaft Jesu. Anschrift: P.O. Box 1264, 1100 Quezon City, Philippinen. E-Mail: adonicolas@admu.edu.ph.

Die Krise des Christentums in unserer Zeit ist schon seit längerem im Kommen, ja sie war eigentlich die ganze Zeit schon da. Bisweilen wurde sie bloß vage vermutet, manchmal hat man einige ihrer Aspekte vorsichtig angesprochen und Anstrengungen unternommen, auf sie mit Begriffen wie „Prae-Evangelisierung“, „Anpassung“, „Inkulturation“, „Transkulturation“ oder ähnlichen Termini einzugehen. In den meisten Fällen waren das Versuche theoretischer, das heißt natürlich theologischer Natur, die mit einigen schüchternen, selten voll befriedigenden liturgischen Experimenten einhergingen. Das pastorale Feld überließ man der Kreativität einzelner Kleriker oder Ordensleute, deren Anstrengungen selten Einfluss auf das Denken von Theologen und Hierarchie hatten. So bewegte sich die Krise im Bereich bloßer Vermutung und wurde nie ernsthaft zur Kenntnis genommen. Ja, sie wurde von „kleineren“ Krisen wie „schwindendem Glaubenseifer“, „Mangel an Berufungen“, „Verlust christlicher Identität in den Institutionen“ und dergleichen mehr verdeckt. Doch diese „Ablenkungsmanöver“ ließen den Kern der Krise außer Acht und hatten immer das gleiche Ergebnis: Es kam zu endlosen Diskussionen und zu Neuauflagen überholter Lösungsansätze. Die eigentliche Krise blieb von all dem im Grunde unberührt und lässt weiterhin erfahrenere und hellere Köpfe in der Kirche nicht zur Ruhe kommen.

Eine globale Krise?

Die Krise des Christentums in Asien ist global. Ich sehe sie als einen segensreichen Appell, eine Chance, um zu wachsen, Horizonte zu erweitern und im Kontakt mit anderen und anderen Traditionen die eigene Identität in ihrer Tiefe neu zu entdecken. Wenn dieser Anruf, sich vom Grundsatz her zu ändern, bisweilen auch ein wenig ängstigt, so ist er doch stets, aufs Ganze gesehen, unsere beste Chance, authentisch zu werden und mit den Quellen und dem Kern unseres Glaubens und Seins in Kontakt zu bleiben. Jede Krise enthält ein Element des Verlusts von Sicherheit und vertrauter Unterstützung. Doch gerade das macht sie wahrhaft befreiend und zur Herausforderung, wenn wir begreifen, dass „wir das Leben in Wirklichkeit gewinnen, wenn wir es verlieren“ und erst „als Besitzlose wirklich die Welt besitzen“.

In dieser Art von Krise vollzieht sich in uns ein Wandlungsprozess: Wir werden von Menschen, die andere „richten“, zu Menschen, die selbst „gerichtet werden“. Nicht etwa, weil die anderen ein Interesse daran hätten, uns zu richten, sondern weil in ihrer Gegenwart „unsere eigenen Worte als Richterspruch auf uns zurückfallen“. Der Andere richtet uns, indem er unsere Botschaft hört und ihre Tiefe, ihre einladende und verändernde Kraft bestätigt. Der Andere richtet uns, indem er ernst nimmt, was wir sagen und zum Zeugen wird, wie wir leben. Der Andere richtet uns, indem er den heilsamen Zwang ausübt, die tiefer gehenden Fragen lebendig zu erhalten und nicht zuzulassen, dass Worte die Wirklichkeit vernebeln. Wenn wir den Anderen in Liebe willkommen heißen und ihn in seiner bzw. ihrer Integrität achten, dann fühlen wir uns zwangsläufig zu einer kritischen

Rückfrage an uns selbst herausfordert: Wie wahrhaftig, wie christlich sind wir selbst eigentlich, und wie sehr sind wir wirklich Jünger Christi?

Glaubwürdigkeitskrise

Deshalb ist diese Krise eine *Krise der Glaubwürdigkeit*, die das Gesamtprojekt der Verkündigung der Frohbotschaft berührt: Worte können es mit Taten nicht aufnehmen, die überkommenen Lehren verändern nicht das Leben der Gläubigen, Rituale vermitteln dem Leben keine Dynamik; kirchliche Angestellte, christliche Politiker, Beamte und selbst Ehegatten scheinen ihre Aufgaben nicht ehrlicher, treuer gerechter oder einfühlsamer zu erfüllen als ihre buddhistischen oder hinduistischen Gegenüber. Wenn man den Baum an seinen Früchten erkennt, dann haben wir hier ein Problem. Die Krise verliert immer dann an Schärfe, wenn Gott uns heiligmäßige Menschen wie eine Mutter Teresa oder andere schenkt, die ihr Leben ganz für andere einsetzen. Doch Tausende von Menschen in anderen Religionen, „Bekannte und Unbekannte“, führen ebenfalls ein Leben der Compassion und des Dienstes. Im Dialog und in der konkreten Begegnung bewegen wir uns weg vom sogenannten „eschatologischen Vorbehalt“, hinter dem wir unsere Schwächen tendenziell zu verbergen suchen, und hin zur Demut, wo diese Schwächen zum einzigen Erkennungszeichen werden, denn alles andere ist Geschenk.

In Asien stecken wir in der Krise, weil unsere Botschaft in unserem Leben nicht sichtbar wird. Das Evangelium der Barmherzigkeit und Versöhnung wird von unserer Unfähigkeit widerlegt, uns ganz mit jenen zu versöhnen, die mit ihren Versprechen oder Ehen gescheitert sind. Die Offenheit des Tisches des Herrn spricht nicht von der Gastfreundschaft Gottes, da wir nicht jene unserer Brüder und Schwestern willkommen heißen, die zufällig in einer anderen religiösen Welt oder Umgebung geboren wurden und aufgewachsen sind. Die Freude und Einfachheit, sich mit dem Anderen zu versöhnen und ihm zu dienen, wird von einem komplizierten Kontroll- und Regelungssystem überwuchert, die das Evangelium von den Menschen weg irgendwohin in weite Ferne rücken. In den westlichen bzw. alten Kirchen ließe sich erklären, warum und wie sich einige dieser Abirrungen entwickelt haben; in einem freimütigen und vertrauten Gespräch mit Andersgläubigen in Asien jedoch rufen gerade solche Erklärungen nur Kopfschütteln und Enttäuschung hervor.

Krise der pastoralen und theologischen Dienste

Das naturgegebene Feld für diese Krise ist die pastorale Praxis, wo - zu unserer Schande und Bestürzung sei es gesagt - Normen und Pflichten in der Predigt und den allgemeinen Unterweisungen weit mehr Platz einnehmen als Freude, Hoffnung und Freiheit; wo das (oft alles andere als verständliche und nur selten

interessante) Erlernen von Glaubenswahrheiten einen höheren Stellenwert hat als Gemeinschaft, wechselseitiges Dienen und Gastfreundschaft. Und doch ist die pastorale Praxis der beste Ort, wo wir als Priester, Ordensleute und Laien den Geist des Evangeliums erfahren, teilen und darin wachsen müssen. Seelsorge ist wesentlich und radikal „Begegnung“, jenes gefährliche Sich-Öffnen gegenüber dem Anderen, bei dem wir uns gegenüber Wahrheit, Aufrichtigkeit und Gnade nackt und bloß fühlen. Pastorale Arbeit lädt uns ständig ein, leer zu werden von uns selbst, ein offenes Gefäß zu sein für die Anderen mit ihren Sorgen, Freuden und Problemen, ihrer Verzweiflung und ihren Hoffnungen. Der Zusammenhang von „Dienen“ und „Leer werden von sich selbst“ bringt die gemeinte Sache so sehr auf den Punkt, dass Paulus nicht zögerte, ihn in einigen seiner Briefe auf Jesus Christus anzuwenden. Er findet auch in der buddhistischen Tradition Asiens vollstes Verständnis. Wenn wir uns in Asien also entscheiden, ein *erfolgreicher* Seelsorger zu werden, statt uns zu leeren und uns selbst hinzugeben, dann büßen wir etwas von unserer christlichen Wesensart ein: vom Sein in Christus. Wir stecken in einer Krise.

Von dieser Krise ist nicht weniger schwer die *Theologie* betroffen. Asiatische Religionen – vor allem der Buddhismus – sind eine bleibende Herausforderung an jede theologische Aussage, die wir machen. Sie stellen nämlich die angebliche „Klarheit“ vieler unserer Aussagen und Erklärungen in Frage. Im Wesentlichen deshalb, weil es eine Klarheit ohne Transparenz ist, die zwar Begriffe und Definitionen besser erklärt, nicht aber das Leben mit all seinen Schmerzen und Freuden. Dieses kritische Gespür gegenüber einer religiösen Sprache ist nicht allein eine asiatische Besonderheit. Der frühere Kardinal Ratzinger schrieb in einer seiner Schriften über den christlichen Glauben vor einigen Jahrzehnten, jede theologische Aussage habe lediglich einen Annäherungswert oder etwas in der Richtung. Diese kluge und inspirierende Aussage würde in den asiatischen Religionen auf tiefste Zustimmung und radikalste Interpretation stoßen.

Gleichzeitig wundern sich asiatische Denker, die in ihren religiösen Traditionen tief verwurzelt sind, mit welcher Leichtfertigkeit wir immer noch Schlüsselworte des christlichen Glaubens wie „Heil“, „Glaube“, „Befreiung“ und andere in mehrdeutigem Sinne gebrauchen. Die Art von Theologie, die in unseren Seminaren inzwischen die gängige Währung ist, hatte und hat mit dem Alltag der Menschen in Ost und West nur wenig zu tun; doppelt lebensfremd ist sie, wenn sie in Asien gehandelt wird, als wäre sie „katholischer gesunder Menschenverstand“. Ihre Sprache steht in Spannung, im Konflikt und in Disharmonie zu anderen religiösen Sprachen, Bildern, Auffassungen, Symbolen und Ausdrucksweisen, die für Millionen von Menschen richtungsweisend waren, ihrem Leben Sinn und Hoffnung gegeben haben. Festhaltend an der methodischen Strenge westlicher akademischer Forderungen, ist es der Theologie nicht gelungen, ernsthaftes Wissen mit den mehr befreienden Wegen religiöser Weisheit und den nicht systematisierbaren Erfahrungen von radikaler Leere, eines nichtdualen Denkens und von Transzendenz zu einer Ganzheit zusammenzuführen.

Krise der Spiritualität

Deshalb ist diese globale Krise im Kern und in ihren Wurzeln *spiritueller* Natur, freilich nicht auf theoretischer Ebene, haben wir doch eine sehr gute Theorie vom Leben im Heiligen Geist. Die Krise findet in der Praxis statt. Dort nämlich ist Spiritualität nämlich keine erklärende Theorie oder gar eine Reihe von Frömmigkeitsübungen, sondern Leben, Begegnung, Wachstum und Gemeinschaft. Können wir wirklich den Menschen helfen, dem lebendigen Gott Jesu Christi näher zu kommen? Können wir die Menschen beim Lesen der Schriften bis zu jener Entdeckung und Umwandlung hin begleiten, die ein solches Lesen hervorrufen soll? Können wir der Gemeinschaft wirklich behilflich sein, den österlichen Durchgang zu erfahren, den jede Eucharistiefeier zum Ausdruck bringt, verkörpert und ins Gedächtnis ruft? Ist diese eucharistische Nähe zu Christus, seinem Wort und seiner Erinnerungsfeier eine dynamische Kraft und Inspiration, die unsere Beziehungen, Werte und Solidarität, unseren Dienst an den Armen und die Leidenschaft verändern, sich für eine „andere Welt“ einzusetzen?

Hier berühren wir wieder ein Problem von universaler Geltung. Die wirklichen spirituellen Lehrmeister zu allen Zeiten sind mehr darauf bedacht, den Weg zu Gott zu lehren als Fragen *über* Gott beantworten. Asien hat einen unglaublichen Reichtum an solchen „Wegen“ hervorgebracht. Die Suche nach Weisheit und nach dem Göttlichen Geheimnis ist eine sehr konkrete Suche und die Lehrmeister begleiten die Menschen immer noch auf der Reise des Herzens. In diesen Kontext sollten wir Christen unsere Überlegungen hineinstellen und unsere christlichen Rituale neu überdenken, anfangen von einfachen Gebeten bis hin zur Feier der Sakramente. Welches ist der „christliche“ Weg in den Ländern Asiens? Die Krise unserer für selbstverständlich gehaltenen spirituellen Praktiken sollte als Einladung verstanden werden, ihre ursprüngliche Inspiration, ihr ursprüngliches Drama, ihre erste „Reise“ im Kontakt und in der Gemeinschaft mit Jesus und seinen Jüngern neu zu entdecken. Das Evangelium ist mehr als bloße Worte, und die Sakramente sind mehr als Rituale. Asien fragt uns, warum diese Praktiken nicht als *Christlicher Weg* in die Kämpfe des Alltags Eingang gefunden und sich dort fest verankert haben? Warum sind sie zu einer Enklave für den Klerus und die begrifflich „Eingeweihten“ geworden? Warum wird ein solcher Überfluss an Nahrung den Hungernden und Armen vorenthalten?

Wen wundert es dann, dass die *Kirche* selbst von der Krise der Christenheit am meisten betroffen ist? Sie muss ihren dienenden Platz im Heilsplan Gottes zurückgewinnen. Wie alle menschlichen Vermittlungen ist auch sie dem Gesetz von Wachstum und Verfall, von Sünde und Gnade, von Tod und Auferstehung unterworfen. Etwas anderes zu behaupten wäre Selbstbetrug und eine Absage an das Kreuz und den Status eines Sklaven, den Jesus für sich und all jene, Menschen wie Institutionen, angenommen hat, die ihm bis ans Ende folgen wollen. Die Kirche in Asien ist bis heute oft arm geblieben, wurde vielerorts und lange Zeit verfolgt und war an nicht wenigen Orten ohne Einfluss und so gut wie

unsichtbar ... Es gereicht ihr zur Ehre, dass viele Bischöfe und andere religiöse Persönlichkeiten in Asien sich über diesen demütigen Status der Kirche freuten. Das ist das Bild der Kirche Christi, das in Asien am meisten überzeugt: eine Kirche, die sich in der Armut der Massen und in einer Gastfreundschaft der Hoffnung zu Hause fühlt, die keine diskriminierenden Unterschiede macht.

Doch nicht dieses Bild kommunizieren wir „Kirchenleute“ am klarsten. Es gibt bei uns ein Verlangen, gesehen zu werden, ein Verlangen nach Einfluss, nach unterschiedlichen Formen von Macht (einschließlich vor allem der „spirituellen“ Macht!), nach sichtbarem Erfolg, der uns die Freude daran verdirbt, Christus in Armut und Niedrigkeit zu begleiten. Und als die Kirche im Gehorsam gegenüber dem Geiste Christi, der aus dem II. Vaticanum zu ihr sprach, ihre Tore öffnete und Strukturen änderte, ging sie sehr ungeschickt vor. So bietet sie in Asien des öfteren ein Bild der Inkonsequenz und ruft schon mal Verwunderung und Enttäuschung hervor. Wären wir uns der Krise wirklich bewusst, dann wären wir in der Tat schon auf dem Weg, sie zu bewältigen, wir würden auf der Suche nach größerer Einigkeit mit den Menschen unseren Stil, unsere Sprache, unsere Gottesdienstfeiern neu überdenken. Asien wird nie verstehen, wie eine „demütige“ Kirche „andere Heilswege“ so leichtfertig abtun bzw. sie als „weniger bedeutsam als unsere“ abwerten kann. Asien mit all seinen Heiligen und Mystikern, seinen Zeugen und Menschen heroischen Glaubens wird nie begreifen, dass eine Kirche, die aus dem Evangelium hervorgegangen ist und vom Geist Jesu Christi geleitet wird, den religiösen Reichtum anderer Religionen als wirklichen und wahrhaften Heilsweg für Tausende von Generationen praktisch ignoriert.

Krise – Zeit der Heimsuchung des Herrn!

Ja, wir sind in der Krise. Es ist schwer, das zu bestreiten oder die Augen davor zu verschließen. Doch eine Krise ist meist Chance und Herausforderung, und das stellt uns alle in der Kirche vor die Aufgabe, etwas Neues zu wagen ... etwas Neues zu schaffen, das in der Tat die Neuentdeckung des Evangeliums Jesu Christi wäre. Dazu gehörte die Bereitschaft – als Einzelne wie als Gemeinschaft, das heißt als Kirche – vom Geist Gottes neu geschaffen zu werden.

Wir müssen wieder den österlichen Weg der Selbstentäußerung beschreiten; das ist unsere einzige Chance, dem leidenden Christus in den Armen Asiens, den Opfern von Jahrtausenden von Erdbeben, Tsunamis, von Unterdrückung und Ungerechtigkeit zu begegnen. Diese Selbstentäußerung reicht weiter als unsere Begriffe, Theologien und Institutionen, als die Welt unserer Theorien und die unserer Frömmigkeit ... A. Pieris spricht von einer neuen Taufe, mit der die asiatische Frömmigkeit getauft werden müsse, und vom Kreuz asiatischer Armut. Die Krise ist jener Segen, den wir stets brauchen, um mit Hilfe des Geistes Gottes offen zu bleiben und weiter zu wachsen, Neues zu entdecken und uns zu erneuern. Das Christentum in Asien braucht diese Neuschöpfung, um das zu sein, was Christus stets von seinen Jüngern forderte. Wir müssen auf den Spuren Jesu

wieder durch Galiläa nach Jerusalem wandern und von Jerusalem in die Welt hinein. Die Einsichten und die Weggemeinschaft mit Menschen anderer Glaubensrichtungen und Traditionen werden uns auf unserem Weg wachsamer machen, offener für Zwischentöne, die wir die erste Zeit hier überhörten ...

Schließlich müssen wir für unsere asiatischen Brüder wieder zu „Weggefährten“ werden, zu Begleitern auf dem Pilgerweg in das Abenteuer, ein Mensch zu sein und die Fülle des Menschseins zu entdecken, mit Gott auf dem Weg in die verborgene Tiefe des Lebens hinein. Gemeinsam in der Entäußerung, so dass wir alle gemeinsam eine neue Fülle erreichen. So wie Jesus, der wiewohl reich, arm wurde, damit alle teilhaben an seinem Reichtum. Je eher wir die Krise willkommen heißen und mit dem „Creator Spiritus“ vorangehen, umso besser.

Aus dem Englischen übersetzt von Franz Schmalz

Die afrikanischen Kirchen und die Krise des Christentums

Peter Kanyandago

Man kann in der Tat von einer oder gar verschiedenen Krisen des Christentums in Afrika sprechen. Die Krise besteht zum einen darin, wie das Christentum mit den Problemen, die den Kontinent betreffen, umgeht, und zum anderen darin, wie die Kirche sich selbst versteht. Jedoch muss eine Krise nicht notwendigerweise negativ sein. Sie kann auch Anlass für Entwicklung und dafür sein, „einen anderen Gang einzulegen“. Aber im Fall von Afrika scheinen die Kirchen so zu leben, als gäbe es gar keine Krise. Das Christentum hat auf diesem Kontinent viel geleistet, aber es hätte noch mehr tun können, wenn es mehr Gebrauch von der „Kühnheit des Evangeliums“ gemacht hätte. Dieses Versäumnis hat zu dem geführt, was ich in einigen Fällen als „Schizophrenie“ bezeichne.

Die Gegenwart des Christentums auf dem afrikanischen Kontinent geht zurück bis zu den Anfängen des christlichen Glaubens, als es Kirchen in Äthiopien und allgemein in Nordafrika gab. In diesem Stadium hatte das Christentum jedoch keinen bedeutenden Einfluss auf den südlichen Teil des Kontinents. Erst im 16. Jahrhundert findet man Versuche, den Westen Afrikas zu evangelisieren. Einige Kirchen entstanden im damaligen Kongo, aber nach einer gewissen Zeit verschwand der christliche Glaube völlig aus dieser Gegend, bis vorwiegend im